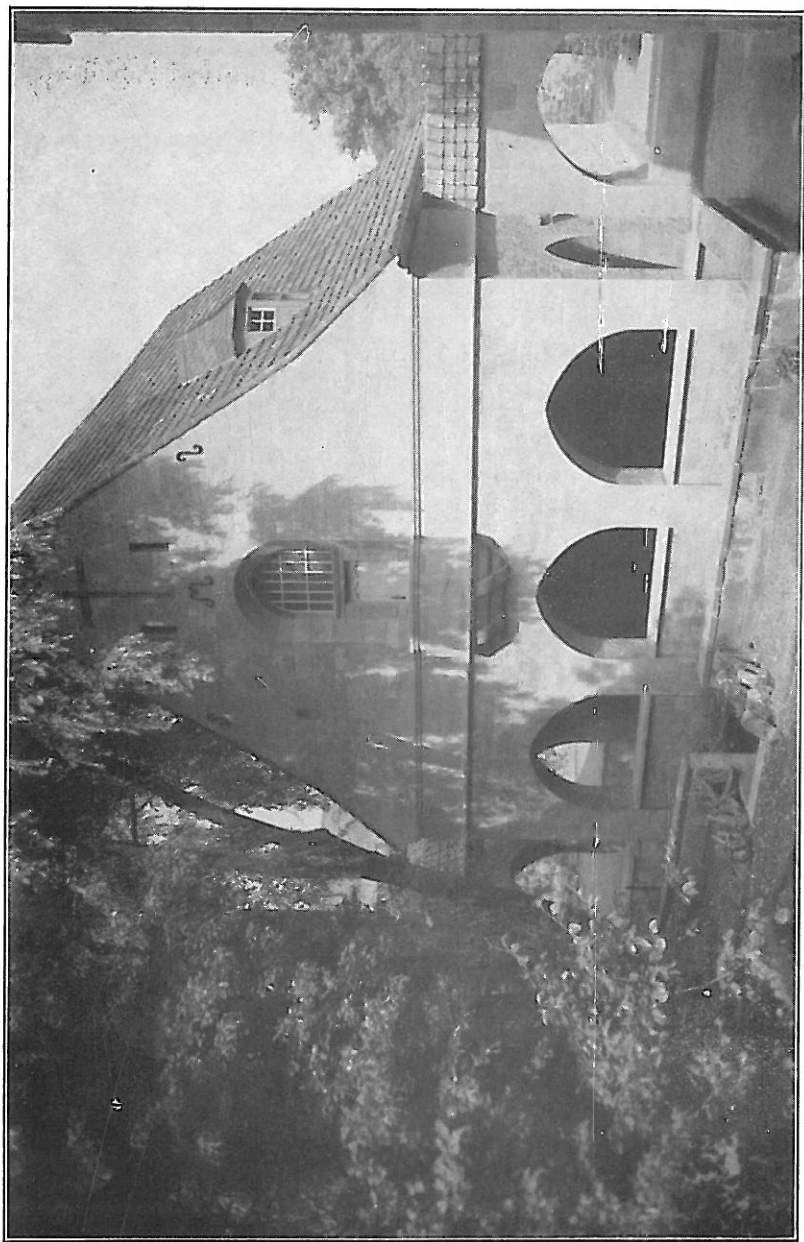
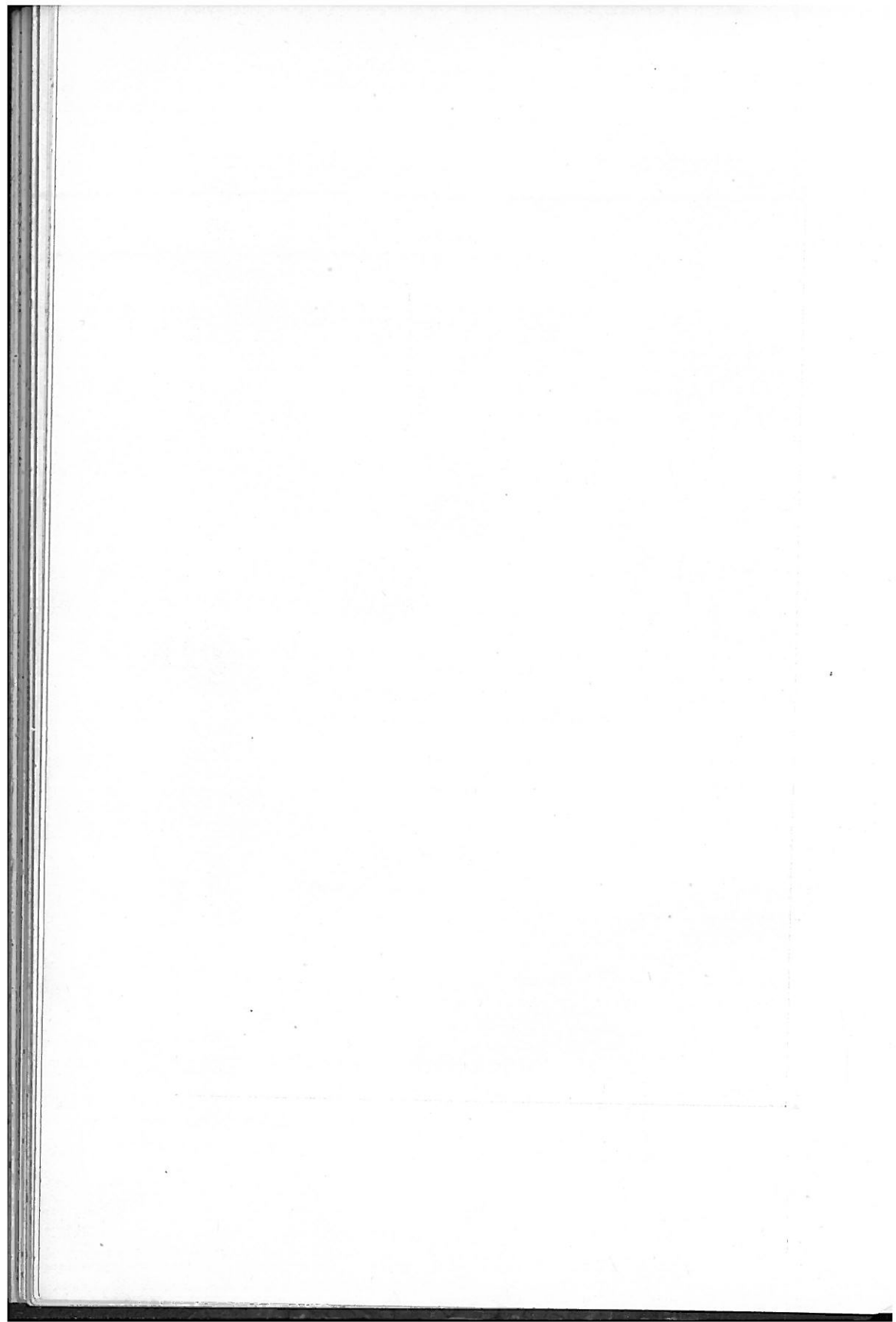




Kapelle.

112



Nothilfe.

Die Geburtenabnahme in Deutschland ist allmählich eine Erscheinung von unmittelbar drohender Gefahr geworden; man rechnet damit, wenn es so weiter geht, und dazu noch der Ausfall kommt, der mit der in einiger Zeit zur Fortpflanzung kommenden, durch den Krieg in der Zahl beschränkten Altersklasse zusammenhängt, daß dann in dem Verlauf einer nicht mehr ferneren Zukunft bereits mit einer unmittelbaren Abnahme der Bevölkerung im Reichsgebiet gerechnet werden muß. Schon jetzt ist die sehr geringe Zunahme, die unsere Statistik noch gerade aufweist, in der Hauptsache nur darauf zurückzuführen, daß es der ärztlichen Wissenschaft gelungen ist, das durchschnittliche Lebensalter des Menschen gegenüber der Zeit von vor einigen Jahrzehnten um rund fünf Lustren zu verlängern.

Wenn wir auf die Zahl der Geburten allein unser Auge richten wollen, so ist der Tatbestand bereits in diesem Augenblick ein höchst bedauerlicher, denn deren Rückgang ist ein ganz auffallender. Im Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts betrug die Ziffer noch annähernd 40 auf Tausend; bereits in der Zeit unmittelbar vor dem Weltkrieg, also in etwa 30 Jahren, war eine Verminderung auf 27,5 festzustellen. Während sonst erfahrungsgemäß nach Schluß eines Krieges ein Emporschnellen der Geburtenzahl stattfindet, haben die Zeiten nach 1918 diesen Ausdruck völkischer Lebenskraft nicht erbracht, und in den darauffolgenden Jahren mußten wir Zahlen erleben, die sich von denjenigen Frankreichs kaum noch unterscheiden. Wir sind also darauf und daran, dem verstorbenen Clémenceau den Gefallen zu tun, daß wir die 20 Millionen Deutsche, die ihm zu viel auf der Erde waren, und die er als Hauptgefahr für Frankreich ausgerottet wissen wollte, selbst, zwar allmählich, aber dafür desto sicherer, aus der Welt schaffen.

Darüber hinaus noch, und schon vorher, aber werden wir auf diesem Wege zu einem greisenhaften Volk. Schon fangen die älteren Jahrgänge an, innerhalb der gesamten Volkszahl ein unerfreuliches Uebergewicht zu gewinnen; dadurch wird die Arbeitskraft der Gesamtheit herabgesetzt, sodaß wir, auch bei sonst günstigen Erwerbsverhältnissen, infolge mangelnder Leistungsfähigkeit, verarmen müßten, und ganz besonders den in dieser Beziehung eine starke Vitalität zeigenden Slavischen Nachbarvölkern unterlegen sind; von Italien, in dem Mussolinis feste Hand auch in diese Zustände verbessernd eingzugreifen vermocht hat, gar nicht zu reden.

Durch diese statistischen Alterserscheinungen aber wird der Volksvermehrung weiterhin eine Schranke gesetzt, die, selbst wenn der gute Wille dazu vorhanden wäre, aus rein naturgemäßen

Hinderungsgründen nicht zu überspringen ist. Nun aber hat auch noch dieser gute Wille zu fehlen begonnen, und deshalb wird sich dieser schwerwiegende Uebelstand in stärkerer Form noch weiterhin ausgestalten. Wir werden dann bald nicht mehr behaupten können, daß wir „das Volk ohne Raum“ sind, welches das Recht hat, nach Wiederverstattung der geraubten Kolonien zu rufen.

Gutwillig wird man sie uns ohnehin nicht zurückgeben, sondern etwa nur dann, wenn die Verhältnisse der Raumbeengung, der unsere Volksvermehrung in naturgemäßem Gegendruck widerstrebt, zu einer Gefahr für unsere Umgebung, für den Weltfrieden, sich auswächst, wie es in diesem Augenblick der Griff der Japaner nach der Mandschurei geworden ist, der, von dem Gesichtspunkt dieses anderen Volkes ohne Raum aus gesehen, berechtigt und selbstverständlich erscheinen muß.

Bislang waren wir noch das, was in dieser Beziehung eine Gefahr für die anderen werden konnte, für uns dagegen das, was in unserem Streben nach Wiedererlangung von Macht und Geltung einen starken, nicht zu unterschätzenden Rückhalt bedeutet.

Hans Grimms „Volk ohne Raum“, hat einen unendlichen Widerhall im Herzen des deutschen Volkes gefunden, weil hier mit scharfstreffendem Ausdruck und in eindringlicher Schilderung ein Zustand gekennzeichnet wurde, der als Druck in allen Kreisen empfunden wird, auch in denjenigen, denen man wegen des Glaubens an das alleinseligmachende und zur Futterkrippe berechtigende Parteibuch bis dahin noch einzureden versucht hatte, daß die Nachkriegszustände im Deutschen Reich den Beginn der vom Marxismus verheißenen Glückseligkeit auf Erden darstellten.

Dieser Roman hat nach den verschiedensten Richtungen hin einen solchen Einfluß ganz allgemein politischer Art ausgeübt, daß man weit in der deutschen Geschichte zurückgehen muß, um eine ähnliche Wirkung eines literarischen Erzeugnisses feststellen zu können, vielleicht bis zu den Zeiten vor dem Beginn der Freiheitskriege.

Die bedrängende Enge aller Verhältnisse, in denen wir räumlich und wirtschaftlich zu leben gezwungen sind, und das erwachende Bewußtsein dafür, hat aber auch die Wirkung, daß der Bevölkerungsfortschritt noch weiterhin zum Stillstand kommt, und zwar auch gerade in den Klassen, deren vermehrte Nachkommenschaft für die Rassenentwicklung als besonders wertvoll angesehen werden muß. Umwogt von dem stetig wachsenden Heer der Erwerbslosen, bedroht von einer Schuldknechtschaft bis in und über die dritte Generation hinaus, glaubt man, die Verantwortung nicht tragen zu können für diejenigen, die in diese Zeiten hineinleben sollen und müssen.

Die Folgen aller dieser Zustände sind erschrecklich, nach dem Kriege ist der Niedergang der Geburtenziffer ein unaufhaltsam stetiger geworden; seit 1920 sind die Zahlen: 25,9; 25,3; 23,0; 21,1; 20,5; 20,7; 19,5; 18,4; 17,6; 17,9; 17,5; und damit sind wir auf weniger als die Hälfte gelangt gegenüber der Zeit nach dem

Kriege 1870/71, bei einem Ueberschuß über die Todesfälle von nur mehr 6,5 auf Tausend.

Dieser Niedergang des besten Teiles unserer Volkskraft geht Hand in Hand mit dem Wachsen der grauenhaften Trostlosigkeit unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und der durch sie bedingten Erwerbslosigkeit von unendlich vielen, die arbeiten möchten und doch nicht arbeiten können, weil es tatsächlich Arbeit für sie nicht gibt. Das sind Zustände, die zur Zertrümmerung des gesamten sittlichen Zustandes in unserem Volke führen müssen, und Schuld daran ist in erster Linie der Mangel an Raum.

Wirtschaftliche Verhältnisse, die den heutigen bis zu einem gewissen Grade glichen, haben wir schon einmal gehabt in jenen achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als ein schwerer Niedbruch der Landwirtschaft das Landvolk nicht mehr ernährte und die Industrie nicht stark genug war, um die freiverdenden Kräfte aufnehmen zu können.

Es war ein ähnlicher Zustand, wie wir ihn heute vor uns sehen, da die inzwischen zu unserem Unheil übermäßig entwickelte Industrie vollständig versagt, und die Millionen erwerbslos gewordenen Arbeiter, selbst wenn sie wollten, nicht auf den Ackerboden zurückkehren könnten, weil unsere Landwirtschaft selbst am Ersticken ist.

Damals aber gab es einen Ausweg, der zwar, auf das große Ende gesehen, kein Vorteil war, aber doch die Verzweiflung, die heute im Lande wühlt, fernhielt: es war die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, eine Völkerwanderung zu nennen, an Zahl gewaltiger als diejenige der ersten Jahrtausendhälfte unserer jetzigen Zeitrechnung; allein in den 4 Jahren von 1881 bis 84 stiegen achtmalshunderttausend Deutsche drüber aus den Schiffen. Obwohl bis 1896 mit 5 Millionen deutscher Einwanderer in den Staaten gerechnet werden muß, wird dieser Vorgang doch noch bei weitem übertroffen durch die chinesische Wanderung in die Mandschurei — bis zu zwei Millionen Menschen in einem Jahre — die heute den Anlaß gegeben hat zu dem Eingreifen Japans, so daß sich zwei Völker hier gegenüber stehen, die beide wegen ihrer Bevölkerungszunahme sich einen Kampf auf Leben und Tod liefern müssen.

Für unsere Volksgenossen, die sich damals der unerträglich gewordenen Enge der Heimat entzogen, galt — wie heute die Mandschurei den Chinesen — der Strand der Vereinigten Staaten als eine Erlösung, nach der heute Millionen von Deutschen in ihrer Bedrängnis vergebens Umschau halten.

Die Vereinigten Staaten sind so gut wie verschlossen; denn was bedeutet die kleine Zahl der Zulassung im Verhältnis zu der ungeheueren Menge der Bedürftigen? Es ist auch keine Aussicht vorhanden, daß diese Tür sich sobald wieder aufthut wird, denn die amerikanische Landwirtschaft braucht nur wenig Hände, sie ist ganz auf Maschinen eingestellt, die, so billig sie sind, doch bei der durch sie hervorgerufenen Uebergerzeugung an Getreide, noch viel

zu kostspielig arbeiten, und die unselige Rationalisierung der Industrie hat dazu eine Arbeitslosigkeit in den Städten geschaffen, die auch durch bessere landwirtschaftliche Verhältnisse nicht wieder ausgeglichen werden könnte.

Bei uns ist dasselbe der Fall: die Arbeitskräfte, die in den Industrierevieren jetzt auf der Straße liegen, werden auch bei vollster Inbetriebnahme, selbst unter verkürzter Arbeitszeit, nicht wieder auch nur annähernd vollständig in Beschäftigung gebracht werden können; die Maschine, das laufende Band sind an ihre Stelle getreten.

Wo sollen wir mit all diesen Menschen bleiben? Denn wir müssen doch, wenn wir leben wollen, wieder einmal in einen Zustand geraten können, in dem Arbeitslosigkeit eine Ausnahme oder Eigenschuld des Einzelnen ist.

Ohne Siedlung und Auswanderung wird es nicht gehen. So sehr wir unsere Ostgrenze durch die Bildung eines Bauernstandes schützen müssen, und so sehr es notwendig ist, die tüchtigsten Kräfte als Wertschaffer und Steuerzahler im Lande zu behalten — ohne Abgabe von vielen Menschen an das Ausland werden wir nicht wieder in geordnete Zustände gelangen.

Bei der Lage der politischen Verhältnisse, bei der Verteuerung der Reisekosten gegen früher und bei der Mittellosigkeit der Erwerbslosen, wird die Auswanderung von großen Massen auf eigene Faust, wie in den achtziger Jahren, kaum wieder möglich werden. Sie ist in dieser Form auch noch nicht einmal wünschenswert, denn wir können es uns nicht von Neuem leisten, die besten Kräfte unseres Volkes an das Ausland abzugeben, wie es damals geschah, ohne daß wir wenigstens den Versuch machen, für das Heimatland, das die Kosten ihrer Erziehung und Ausbildung getragen hat, einen gewissen Nutzen davon zu schaffen. Das aber ist nur möglich, wenn wir diese auswanderungsbereiten Mengen so im Auslande unterbringen, — vorausgesetzt, daß es Staaten gibt, die dieses zulassen — daß sie durch Siedlung in geschlossener Form, wenigstens innerlich, dem Deutschtum erhalten bleiben und ihre künftigen Geschäfts-Verbindungen nicht nach fremden Ueberseestaaten, sondern nach der alten Heimat lenken.

Es scheint, als ob im gewissen Umfang Brasilien für diese Form unserer Auswanderung zugänglich ist, und daß auch die finanzielle Möglichkeit gegeben ist, diesen Weg zu beschreiten.

Es sind neuerdings Pläne aufgetaucht, über die hier, da sie sich noch in den vorbereitenden Anfängen befinden, nicht gesprochen werden soll. Nur wollen wir erwähnen, daß unser alter Kamerad Hüttenhain schon seit Jahr und Tag sich bemüht hat, für Gedanken dieser Art die Aufmerksamkeit weiterer Kreise, sowie auch der Behörden, zu erwecken.

Diese Erwägungen haben eine starke Förderung erfahren durch den Erfolg, den die planvoll durchgeführte Ansiedlung der aus Sowjet-Rußland geflüchteten deutschen Mennoniten in Brasilien gehabt hat.

Es soll und braucht in diesem Zusammenhang nicht darauf eingegangen zu werden, wie das ergreifende Schicksal dieser Landleute sich vollzogen hat; für uns kommt nur das Endergebnis der Ansiedlung in praktischer und finanzieller Beziehung in Frage. Dieses ist, wenn man die Anschauung, die bislang über ähnliche Pläne sich herausgebildet hatte, in Betracht zieht, ein allerdings kaum zu erwartendes geworden. Es kommt wie immer, auf die Männer an, die die Führung haben, ob sie selbstlos, kenntnisreich und mit Erfahrung der Sache vorstehen.

Die Siedlung der Mennoniten hat, was bei diesen an die Pflugwirtschaft der weiten sibirischen Steppe gewohnten Menschen als eine Erschwerung aufzufassen war, in dem brasilianischen Urwaldgelände des Staates Santa Catharina in der Kolonie Hammonia stattgefunden; sie umfaßte 175 Familien, zuzüglich einer Anzahl von Einzelpersonen, mit im ganzen 950 Köpfen, sodaß auf die Familie rund 5 Menschen entfallen.

Die Gesamtheit der für diese Siedlung benötigten Mittel hat für die Familie rund 4500 bis 5000 Mark betragen; davon entfallen auf die eigentliche Siedelung, einschließlich der gesamten Ueberfahrtskosten, rund 4000 Mk., dazu kommen noch die Ausgaben, die in der Heimat nötig waren, die Verwaltungskosten, sowie ein Geschäftskapital für die Einrichtung von Genossenschaften und der von diesen herzustellenden Einrichtungen für die notwendigen landwirtschaftlichen und industriellen Nebenbetriebe, wie Versuchswirtschaften, Saatzuchtanlagen, Baumschulen, Säge-, Mahlmühlen und dergl.; auch die etwa notwendig werdende Verbesserung der örtlichen Verkehrsverhältnisse ist mit darin einbezogen.

Somit wird die Gesamtsumme, die für die Familie nötig war, im Höchstmaß mit 5000 Mk. festgestellt; wahrscheinlich dürfte sie etwas geringer sein. Dies Endziel ist erreicht worden, obwohl nach Lage der Sache die unglücklichen Vertriebenen möglichst rasch und ohne völlig genügende Vorbereitung in geordnete Zustände gebracht werden mußten. Trotzdem wird schon heute festgestellt, daß nunmehr, nach einem Jahre, menschlicher Voraussicht nach, die Siedlung als selbständig existenzfähig angesehen werden kann, — ein Ergebnis, das geradezu erstaunlich ist, wenn man weiß, welche Mittel es kostet, und wie lange es dauert, bis z. B. die Moorsiedlungen in der Provinz Hannover in den gleichen Zustand gelangen.

Diese Moorsiedlungen, wie vor allen Dingen diejenigen an unserer Ostgrenze, sind allerdings Notwendigkeiten, die in der allervordersten Linie zu stehen haben, denen das dafür brauchbare Siedlermaterial auf keinem Fall entzogen werden darf; die Kosten dafür aber sind um das Mehrfache höher, als die Hammonia-Unternehmung für die Deutschrussen aufgewandt hat, und deswegen ist der Gedanke an einen umfangreichen gleichgearteten Versuch, der die Erwerbslosen erfassen soll, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, sondern der eingehendsten Prüfung wert.

Allerdings sind die Vorbedingungen dafür nicht allzu einfach gelagert. Gaius Sempronius Gracchus hatte es vor zweitausend Jahren leichter, als er die Arbeitslosen Roms zu Koloniegründungen an die nordafrikanische Küste führte, denn der Welt herrscherin Rom stand jeder Weg offen, indes wir, unserer Kolonien beraubt, zur Wehr- und Machtlosigkeit verdammt, anfragen müssen, wo wir unterkommen können.

Sehen wir uns das Menschenmaterial an, so dürfte das unsere — heute noch — ein besseres und wertvolleres sein, als dasjenige war, welches den alten Volkstribunen zur Verfügung stand, da wir im Großen und Ganzen noch immer Leute nehmen können, die arbeiten wollen, und noch nicht wie im alten Rom, ihr Leben lang auf Staatskosten durchgefüttert waren.

Aber man kann nicht darauf rechnen, daß es für Siedlungszwecke in sittlicher Beziehung und in praktischer Eignung den deutschrussischen Mennoniten gleichwertig ist. Diese waren seit ihrer Vorelternzeit immer Landwirte, wenn auch etwas anders gearteter Einstellung, als für die Urwaldrodung in Brasilien nötig ist, aber sie hatten nur den einen und sehnlichen Wunsch, sobald wie möglich, zu ihrer gewohnten und ihnen lieben Arbeit zurückkehren zu können; sie waren Menschen, die auf dem Urgrunde eines den einzelnen vollständig beherrschenden christlichen Glaubens den ihnen gesetzten Oberen ihrer Sekte unverbrüchlichen Gehorsam erwiesen, also Menschen, die das ihnen von Gott verhängte Schicksal zu erfüllen hatten und erfüllen wollten; es war demnach nicht allzuschwer, die an Gehorsam Gewöhnten den neuen Verhältnissen einzuordnen.

Die Erwerbslosensiedlung wird in mehrfacher Beziehung anders geartetes Menschenmaterial vor sich haben, unruhiger, weniger fügsam, schwieriger und wohl meist völlig von der Acker- scholle entwöhnt. Eine Unternehmung für solche Menschen wird also voraussichtlich weniger glatt verlaufen und deswegen auch wohl weniger preiswert gestaltet werden können.

Die Vollender dieses ersten Siedlungswerkes aber glauben, daß die größere Anzahl, welche bei einer Erwerbslosensiedlung in Frage kommen muß, dann doch wiederum preissenkend wirken wird. Wenn bis zwanzigtausend oder gar mehr Familien, nach sorgfältig getroffenen Vorbereitungen im Jahre untergebracht werden sollen, so glauben sie, auch dabei, mit $4\frac{1}{2}$ bis 5 Millionen Mark für je tausend Familien auskommen zu können, und sie würden sich, wie es scheint, vor der Aufgabe nicht scheuen, auch diese Zahl von achtzig bis hunderttausend Menschen in einem Jahre zu bewältigen — wenn, ja, wenn die Mittel dafür zur Verfügung gestellt werden.

Das politische und finanzpolitische Gebiet, das eigentlich mit der Behandlung dieser Frage betreten werden müßte, soll vorläufig unerörtert bleiben, zumal alles noch im weiten Felde liegt, und weil, wenn man sich zu dieser weitreichenden Unternehmung aufraffen sollte, durch eine vorzeitige Behandlung nur Hemmnisse

ausgerichtet werden könnten. Die Beschäftigung mit dieser Frage aber war berechtigt, weil schon jetzt deutsche Zeitungen Südamerikas, wie die „Germania“=Buenos Aires, sich mit der Frage beschäftigen, ob „die Auswanderung als Heilmittel für die Arbeitslosigkeit“ angesprochen werden kann, indem sie dabei zu einer ablehnenden Meinung gelangt; damit braucht aber noch keineswegs das letzte Wort gesprochen zu sein.

Dieser ganze Gedanke, der zunächst so unmöglich erscheinen mußte, gewinnt an Körperlichkeit, und er kann alsbald einmal greifbar vor uns stehen, sodaß es tunlich erscheint, sich darauf vorzubereiten. Auch er bedeutet am letzten Ende Kolonialpolitik, wenn er auch nur ein unvollkommener Ersatz dafür ist, daß wir nicht in eigenen Kolonien solchen Plänen nachzugehen vermögen.

Die DKS hat allen Grund, dieser Frage Aufmerksamkeit zu widmen; denn in den Ausführungen der berufenen Kräfte, welche auf Grund der Erfahrungen in „Hammonia“ diese Gedanken zur Erwägung stellen, wird darauf hingewiesen, daß auch die Deutsche Kolonialschule in der Ausführung eine Rolle zu spielen berufen sein könne, und es sind auch schon entsprechende vorläufige Anfragen an die Verwaltung herangetreten. Wie das alles sich einmal entwickeln kann und soll, muß späteren Darlegungen vorbehalten bleiben.

A.



Heldenhain.